

Flucht ins Christentum

Ein Trend aus Deutschland erreicht die Schweiz: Iraner und Afghanen lassen sich taufen und werden Christen. Viele Freikirchen nehmen die Konvertiten mit offenen Armen auf. Die Migrationsbehörden wittern Asylmissbrauch. **Von Anja Burri und Silke Mertins, Berlin**

Pari Eshqi fasst sich an das silberne Kreuz an ihrer Halskette. Dann zieht sie die Vorhänge der kleinen Wohnung irgendwo in einer Deutschschweizer Kleinstadt zu und öffnet das Internet-Telefonprogramm Skype. Es ist Freitagabend, Zeit für die Online-Kirche. Pari Eshqi ist die Administratorin dieser virtuellen christlichen Gemeinschaft. Um ihre Familie in Iran zu schützen, heisst sie hier anders.

Sie schaltet die Gläubigen aus Australien, Europa oder Iran zu und gibt acht, dass sich keine Spitzeln einloggen, die die konvertierten Christen verraten könnten. Sie beginnt, ins Mikrofon zu beten, preist Jesus Christus. «Die Welt ist voll des Bösen. Aber Du bist allmächtig. Rette die verlorenen Kinder in Iran.» Dann stimmt eine Frau, die sich aus einer dunklen Kammer in einer iranischen Grossstadt meldet, in das Gebet ein. Später lesen die Gläubigen zusammen aus dem Alten Testament. Dazwischen lässt Eshqi christliche Lieder auf Farsi, der persischen Sprache, laufen. «Herzlich willkommen in meinem Herzen, Jesus Christus», tönt es aus den Lautsprechern ihres Computers.

Pari Eshqi lächelt zufrieden. Sie war einmal eine fanatische Muslimin. Als sie als junge Frau ihren Vater verlor, schlitterte sie in eine Depression, sie begann, am Islam, wie er in ihrer Heimat vom Staat verordnet wird, zu zweifeln. Ihr Bedürfnis nach tiefer Religiosität blieb. Christin zu sein, war ihre Art, sich aufzulehnen. Heimlich schlich sie damals, vor gut fünfzehn Jahren, nachts in ihrer Heimatstadt Isfahan um die Häuser und schob kleine Bibel-Kopien unter fremde Haustüren. Es folgte die Flucht nach Europa, die Taufe, sie lebte und missionierte in Griechenland und in anderen Ländern, bevor sie in der Schweiz

landete. Hier besucht sie die Gottesdienste der Christ International Church in Baden.

Eshqi ist eine von vielen Iranerinnen und Iranern, die in der neuen Heimat eine neue Religion annehmen, von Muslimen zu Christen werden. Es ist ein Trend, der quer zur Realität in der Schweiz steht: Während Einheimische sich von den Kirchen abwenden, suchen Flüchtlinge deren Nähe. Unter den Konvertiten sind vor allem Iraner und Afghanen.

Die evangelischen Freikirchen reagieren auf das Interesse. Im Aargau, in Bern, Zürich oder in Nidwalden können Iraner Gottesdienste besuchen, die simultan auf Farsi respektive Dari, den eng mit dem Farsi verwandten afghanischen Dialekt, übersetzt werden. Das Angebot wächst. Freikirchen organisieren Bibelstunden oder Taufvorbereitungskurse in der Sprache der Iraner und Afghanen. Und in den Städten Zürich und Winterthur finden Gottesdienste auf Farsi statt. Dort haben die beiden persischsprachigen Kirchgemeinden der Schweiz ihren Sitz. Offizielle Zahlen zu den Konversionen und Taufen fehlen. Beobachter sprechen von einem stetigen Anstieg in den vergangenen zwei, drei Jahren. Allein die Persische Christliche Gemeinde tauft seit gut drei Jahren jedes Jahr rund 60 Konvertiten, wie die Zeitung «Reformiert» kürzlich berichtete. Andere Freikirchen führen ebenfalls Taufen durch, geben jedoch keine Zahlen be-

Pastor Larimi fährt in Asylzentren, um potenzielle Konvertiten direkt anzusprechen. In mehreren Zentren hat er inzwischen Hausverbot.

kannt. Die beiden grossen Landeskirchen, die Evangelisch-Reformierten und die Römisch-Katholiken, spüren nach eigenen Angaben wenig von den muslimischen Konvertiten.

Ganzkörpertaufen im See

Für Iraner und Afghanen, die sich für das Christentum interessieren, ist Farhad Larimi oft die erste Anlaufstelle. Der hochgewachsene Mann mit dem starken Händedruck ist Pastor und Gründer der Persischen Christlichen Gemeinde Schweiz. Er verliess seine Heimat Teheran, weil er offen Christ sein wollte. In Iran ist es Muslimen verboten, die Religion zu wechseln. Apostasie, der Abfall vom Glauben, kann mit dem Tod bestraft werden. Nach einigen Jahren als Prediger in der Türkei und in Griechenland kam Pastor Larimi vor zehn Jahren in die Schweiz. Als christlicher Missionar wäre er in seiner Heimat nicht mehr sicher. Heute lebt er als anerkannter Flüchtling in Chur und reist quer durch die Schweiz, um zu predigen.

Sein Smartphone ist ein mobiles Seelsorger-Büro. Er betreibt Bibel-Chats, produziert Videos mit Predigten und berät Gläubige am Telefon. Seine persische Christgemeinde, eine evangelische Freikirche, zählt mehrere hundert Mitglieder - es werden immer mehr. Wer Christ werden möchte, muss einen Vorbereitungskurs absolvieren. Dann findet die Ganzkörpertaufe im Zürichsee statt. Larimi fährt regelmässig in Asylzentren, um potenzielle Konvertiten direkt anzusprechen. In mehreren Zentren hat er inzwischen Hausverbot.

Muslimische Asylbewerber, die hier Christen werden, stellen die Migrationsbehörden vor schwierige Fragen. Was ist, wenn die Konvertiten nur den Glauben wechseln, weil sie sich davon bessere Chancen im Asylverfahren erhoffen? Das Asylgesetz gewährt Flüchtlin-



Jörg Thielmann

gen ausdrücklich Schutz vor religiöser Verfolgung. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) erfasst nicht, wie viele Asylsuchende ihr Gesuch auch mit ihrem neuen Glauben und den damit verbundenen Gefahren in der alten Heimat begründen. Viele scheitern allerdings beim Versuch, die Behörden von ihrem Religionswechsel zu überzeugen: Zahlreiche iranische Asylsuchende, jedoch nur wenige Asylsuchende anderer Länder machten eine Konversion zum Christentum geltend, schrieb das SEM in einer Stellungnahme zur Ablehnung des Asylgesuches einer iranischen Familie. Dies werfe grundsätzlich die Frage auf, ob der Religionswechsel tatsächlich aus religiösen Gründen erfolgt sei oder nur, um auf diese Weise ein Aufenthaltsrecht zu erhalten.

Weil es so schwierig ist, den Glauben einer Person zu testen, stützen sich das SEM und die Gerichte häufig auf das, was nach aussen sichtbar ist: Nur wer besonders engagiert und offensichtlich missioniert, riskiere in Iran, wegen seines christlichen Glaubens von den Behörden verfolgt zu werden. Heute befinden sich 1441 Iraner im Asylprozess - ihr Asylgesuch ist hängig, oder sie wurden vorläufig aufgenommen. Derzeit wird nur jeder vierte iranische Asylbewerber als Flüchtling anerkannt.

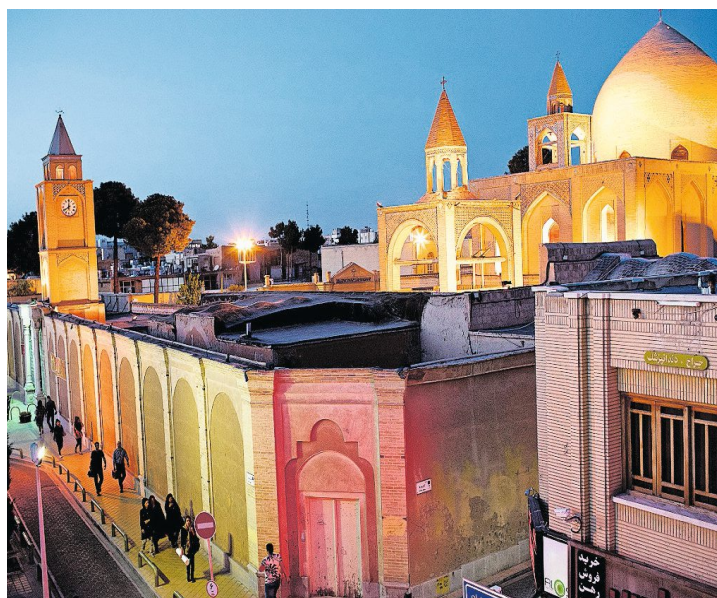
Allein das Bundesverwaltungsgericht, in der Schweiz die letzte Instanz bei strittigen Asylentscheiden, beschäftigt sich rund 30-mal pro Jahr mit der Konversion. Viele Fälle betreffen Iraner, vereinzelte aber auch Syrer, Afghanen und Nordafrikaner. In den wenigsten Fällen bekommen die Betroffenen recht. Pastor Larimi kann die Zweifel der Behörden nicht verstehen. Er fasst sich mit der flachen Hand an die Brust. Er spüre im Herzen, wer es ernst meine mit dem Christentum. «In Iran dürfen wir keine Christen sein. Und hier glaubt man uns nicht», sagt er. Doch so einfach ist die Sa-

Drohende Todesstrafe in Iran

Andersgläubige werden verhaftet und weggesperrt

Als Christ in Iran zu leben, ist gefährlich: Christen werden teilweise willkürlich schikaniert, verhaftet, weggesperrt, gefoltert. Als Muslim zum Christentum zu konvertieren, kann in Iran gar tödlich sein: Im islamischen Strafrecht steht auf Apostasie, also die Abwendung vom Islam, die Todesstrafe.

In ihrem jüngsten Bericht an den Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen äussert sich die Uno-Sonderberichterstatterin Asma Jahangir besorgt über die Situation praktizierender Christen in Iran. Viele würden festgenommen und als Landesverräter angeklagt; ihnen werde einzig wegen ihres Glaubens vorgeworfen, die Sicherheit des Landes zu gefährden und staatsfeindliche Propaganda zu betrei-



Christliche Kirche: Die armenische Vank-Kathedrale. (Isfahan, 2015)

ben. Allein zwischen Mai und August des letzten Jahres wurden gemäss dem Bericht 79 Christen willkürlich festgenommen, die Dunkelziffer dürfte noch höher liegen. Kirchenführern droht eine Strafe von fünf bis zehn Jahren Gefängnis, wenn Sie Iran nicht freiwillig für immer verlassen.

In einem Bericht des britischen Innenministeriums vom Februar 2017 ist ein anderer Gerichtsfall rapportiert, der zeigt, wie mit Konvertierten umgegangen wird: Drei Iraner, die nun Christen sind und demnach Alkohol trinken dürften, sind trotzdem wegen Alkoholkonsum angeklagt worden. Weil einer der Beschuldigten bereits zuvor einmal beim Alkoholtrinken erwischt worden ist, droht

ihm bei der nächsten Anklage die Todesstrafe.

Die Abkehr vom Islam werde vom Staat nicht toleriert, Konvertierte würden rechtlich nach wie vor wie Muslime beurteilt oder sie hätten überhaupt keine Rechte mehr, schreibt das britische Innenministerium. Gleichzeitig würden sie unter Beobachtung gestellt, verlören meist ihre Arbeitsstelle, und auch ihre Familienangehörigen würden diskriminiert und schikaniert.

Die US-Kommission für Religionsfreiheit berichtet von mehreren Dutzend Fällen von verhafteten Konvertiten, die im Gefängnis physisch misshandelt und geschlagen worden sind. Amnesty International kennt auch Beispiele psychischer Folter: Inhaftierten Christen

wird gedroht, dass ihren Angehörigen Leid widerfahren werde.

Christen machen in Iran zwischen 0,4 und 0,8 Prozent der Bevölkerung aus, sie gehören den weltweit ältesten christlichen Gemeinschaften an. Die Mullahs und das iranische Regime betrachten Christen als Feinde. Seit 2014 hat die Regierung viele Kirchen geschlossen. Die Eingänge der noch bestehenden Kirchen werden per Video überwacht, um sicherzustellen, dass keine Konvertiten sie aufsuchen. Christliche Literatur oder Predigten in der persischen Sprache Farsi sind strikt verboten. Das christliche Missionieren kann mit der Todesstrafe geahndet werden. Viele Christen leben ihren Glauben nur noch in geheimen Untergrundkirchen. (cbb.)

